



„Der Bergsteiger“, Zeitschrift des Sächsischen Bergsteigerbundes e. V. Dresden  
Verlag: Carl Creutzburg, Dresden-N., Blasewitzer Straße 74. — Herausgeber: Sächsischer Bergsteigerbund. — Verantwortlicher  
Leiter: Paul Stimmel, Dresden-N. 21, Schlüterstraße 19. — Geschäftsstelle: Sporthaus Karnagel, Dresden-N., Johannesstraße 21  
Fernsprecher Nr. 12345 — Postfachkonto des SBB. Dresden 110321

## Abstieg.

Von R. W. Streit.

Wir steigen im Abendstrahl  
nieder zu Tal.  
Wir lösen uns langsam vom Stein,  
von des Himmels kobaltnem Blau.  
— Die Seligkeit einer Götterschau  
floß berauschend in uns hinein  
und des Blutes Stimme, o Wunder  
ging unter. —  
Wo das Licht quillt um Zinne und Wand,  
noch greift es die braune zitternde Hand,  
noch trinkt das Auge die schweigende Ferne  
und der Mund an den Quellen der Sterne.  
Wir steigen im Abendstrahl  
nieder zu Tal,  
aus der starrenden Unendlichkeit  
in die lebendige Zeit.  
Bald wird der Fuß — klirrend und gleitend —  
moosumpült und wir sind schreitend.  
Und die Zunder steht auf  
und die Birben kommen herauf.  
Und schneller, springender wird der Schritt,  
rieselnde flinke Wässerlein springen mit.

Wir eilen nieder zu Tal  
im scheidenden Abendstrahl,  
eilen aus hellen Gezeiten  
nieder in dämmrige Weiten;  
da tief unter Halmen und Moos,  
zur Lichtmahd im steinernen Schoß  
das geheimnisvoll in Kristalle schießt,  
was droben bunt um die Gipfel fließt.  
Dann werden breiter der Bäume Glieder.  
Die erdige Kraft lebt auf und nieder.  
Rot klopft das Blut, ungestüm rot,  
o Not!  
Nur des Flusses bedächtige Fläche  
sammelt die stürmischen Bäche  
und dann schwingen auf sanften Wegen  
Blumen und Glockensegen  
und dann wird müde und mühsam der Schritt.  
Und doch wir bringen als Köstlichstes mit  
von Fernen den Hauch, Unendlichkeitsgruß  
den tragen wir nieder zu Wurzeln und Fluß.  
Dort wird er leuchtend wie ein Kristall.  
Er weitet die Erde zum All.



## Krippener Erinnerungen.

Von Siegfried Störzner, Dresden.

Liebtlich an der Elbe und in einem reizvollen Seitentale des Stromes gelegen, gehört Krippen zu den Orten des sächsischen Felsengebirges, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte zu den besuchtesten Ausgangspunkten für Fahrten in unsere schöne Bergwelt entwickelt haben.

Die Volksüberlieferung will wissen, das Dorf sei einst ein Städtlein gewesen, und tatsächlich tritt uns Krippen in alten Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts hie und da als Stadt entgegen, so 1548 im Pirnaer Amtserbbuche. Der Ort besaß auch einst zwei Jahrmärkte, die aber später an die Nachbarstädte Schandau und Sebnitz bez. an Pirna gekommen sein sollen. Vielleicht wurden diese Privilegien in Notjahren verkauft bez. verpfändet und nicht wieder eingelöst, oder es waren an den Markttagen blutige Mordtaten vorgekommen, so daß den Krippnern die Jahrmarchrechte vom Landesherrn entzogen wurden.

Bestimmt hat der Ort unter den Dörfern der Pflege einst eine überragende Stellung eingenommen. Das geht u. a. aus den Hofdiensten der Nachbarorte hervor, die diese in Krippen zu leisten hatten. So mußten beispielsweise die Schönaer und Reinhardttdorfer in vergangenen Jahrhunderten Dienste auf dem Krippener Hofe tun, also zu Erntearbeiten und Feldbestellungen erscheinen. An diesen Herrensitzen des Ortes erinnern heute noch die Bezeichnungen „der Hof“ und „der Hofeberg“. Von dem am unteren Ortsende nahe der Mündung des Krippengrundes gelegenen Hofe führt durch die Waldhänge und über einen Felsengrat am Rande verlassener Steinbrüche ein Steig hinauf zum Hofeberg und über dessen Plateau an der Gipfelfürmerhütte vorüber nach Kleinhennersdorf. Zum Hofe sollen einst auch Felder und andere Flurstücke von den jenseits des Stromes unterhalb Schandau gelegenen Proffen gehört haben. Aus dem Rittergut Krippen ist im Lauf der Jahrhunderte eine bäuerliche Besitzung geworden.

Der um 1840 in Reinhardttdorf und Krippen amtierende Pfarrer Karl Friedrich Seibt berichtet in der zur genannten Zeit erschienenen Alten Kirchengalerie Sachsens, was er in den Kirchenbüchern der Parochie über frühere adelige Besitzer des Krippener Hofes gefunden hat:

„Anno 1621 starb in Krippen Frau Margaretha, des Conrad von Stein in Krippen gewesene eheliche Hausfrau. Sie wurde in der Kirche zu Königstein beerdigt.

In demselben Jahre wurde dem Junfer George Conrad von Stein in Krippen eine Tochter geboren, bei deren Taufe nicht weniger als 40 Paten gewählt waren.

Im Jahre 1634 starb auf dem Gute zu Krippen Frau Catharina von Wartenberg. Sie wurde in der Kirche zu Reinhardttdorf beigelegt.

In den folgenden Jahren ist von einem Herrn Rudolph von Bünau mehrfach die Rede, dessen Ehefrau im Jahre 1635 in der Kirche zu Schandau begraben wurde.

Im Jahre 1655 wird ein Hans Abraham von Bernstein erwähnt.

Im Jahre 1689 sehen wir den Herrenhof zu Krippen bereits auf einen bürgerlichen Besitzer, Matthes Adler, übergegangen.“ . . .

Vor 90 Jahren zählte man in Krippen 66 Häuser und 430 Einwohner. Neben dem Hofe war das Erblichgericht, die ansehnlichste Besitzung. Die Schank- und Braugerechtfame ruhte auf ihr. Weiter gab es 2 Mahl- und 3 Brettmühlen, 1 Nebenzollamt, eine zum Erbgericht gehörige Ziegelei, 1 Fährhaus, 1 Schule und die am oberen Ortsende erhöht stehende Begräbniskapelle. 1840 war in Krippen Gotthold Zumppe Erb- und Lehnrichter. Schankpächter und Braumeister war Gottlieb Krause, während Wiener die größte Mühle im Orte besaß. Das Krippener Bier hatte einen guten Ruf und wurde überall gern getrunken.

Die Flur umfaßte vor 100 Jahren wie noch heute wenig Felder, aber ziemliches Holz und treffliche Elbwiesen. Dazu im Elbtale und in den Seitengründen gute Steinbrüche. Als Nahrungsquellen dienten Steinhandel, Steinbrecherei, Schifffahrt, Schiffbau, Handel, Waldarbeit, Flößerei, Garten- und Obstbau, den Grenzfischmuggel, das Waschen oder Schwärzen, ja nicht zu vergessen. Einige Einwohner waren angesehenere Schiffhäupter, die selbständig Holz- und Steinhandel und Elbschifffahrt bis nach Magdeburg und Hamburg trieben. — Erwähnt sei noch, daß Anno 1558 die Gemeinde um 700 Meißnische Gülden vom Landesherrn die stromab gelegenen Riebschwiesen an der Mündung des Riebschgrundes und in der Gegend des heutigen Bahnhofs Schandau gekauft hatte.

Lange Zeit mußten die Krippener Einwohner dem Landesherrn 4 Töpfe Honig zinsen, also stand hier einst die Bienenzucht oder wie man früher sagte — die Zeidlerei in Blüte, die ja durch die riesigen Forste der Umgebung mit ihren guten Trachtverhältnissen und ihrer Heide sehr begünstigt wurde.

Unter großen Feuersbrünsten und Kriegsnöten hat Krippen weniger zu leiden gehabt, als mancher seiner Nachbarorte. Dagegen ist es zu allen Jahrhunderten schwer von Hochfluten und Wolkenbrüchen heimgesucht worden. Es war nicht immer der Elbstrom, der hier furchtbare Verheerungen anrichtete, sondern auch der so harmlos scheinende Krippenbach, der drüben im Böhmischen bei Marysdorf oberhalb der idyllischen Königsmühle seine Wässer sammelt, erwies sich wiederholt als ein recht tückischer Geselle, der schweres Unheil über das Dorf brachte.

So suchte am 1. September 1822 eine schlimme Hochflut, durch einen Wolkenbruch verursacht, unser Krippen heim. Dieses Unwetter richtete auch gleichzeitig in Wehlen, Lohmen und Rathen großen Schaden an. Im Krippengrund wurde dabei die erst 1813/14 von dem Müller Christian Gottfried Köllig (die Familie schrieb sich damals noch Köllid) auf eigene Kosten erbaute Talstraße zerstört. Auch wurden die Gebäude, die nahe am Bache standen, schwer beschädigt.

Wer aufmerksamen Auges Krippen durchwandert, wird hier achtunggebietende Hochwassermarken finden, die uns künden, welch kaum glaubliche Höhe die Wasserfluten in dem stillen Tale erreichten. Solche Schreckensstunden waren die Tage und Nächte vom 30./31. März 1845, 2./3. Februar 1862, und 7. September 1890.

Aus den Zeiten der Kriegsnöte sei hier nur das Jahr 1813 herausgegriffen. Als in den Freiheitskämpfen wie überall im Sachsenlande so auch im Elbsandsteingebirge infolge der fortgesetzten Einquartierungen, Truppendurchmärsche, Requirierungen, Plünderungen, Brände und Grenzsperren große Not an Lebensmitteln und bes. an Getreide herrschte, hielten die Krippener, Gießhübler, Schönaer und Reinhardttdorfer zur Nachtzeit draußen in Fschirnsteinwalde heimlich Korn und Mehlmärkte ab. Die Bauern, Gärtner und Häusler der genannten Ortshaften machten die Unterhändler und paschten die schweren Säcke durch die Grenzwälder herein nach Sachsen, um sie dann weiter ins Innere des Landes zu verhandeln. In Herrnskretschchen und in Krippen waren große Kornböden als Lagerplätze geschaffen. Mancher hat sich dort wieder Borräte gekauft, wenn ihm die französische Soldateska alles weggenommen hatte. Und die Krippener sollen bei diesem Waschen und Handeln kein schlechtes Geschäft gemacht haben, so daß ziemlicher Wohlstand in dem Orte einzog. Im Fschirnsteinwalde trägt noch heute ein verwitterter Steinblock zur Erinnerung an jene Zeit die Inschrift: Mehlmarkt 1813.

Neues Leben zog in Krippen ein, als man im Revolutionsjahre 1848 die Sächsisch-Böhmische Eisenbahn zu bauen begann, die mancherlei Verdienstmöglichkeiten brachte, dauerte doch der Bau allein gegen drei Jahre. Am 9. Mai 1850 wurde die Strecke Dresden-Pirna-Königstein dem Verkehr übergeben, bereits am 9. Juni des gleichen Jahres konnte man bis Krippen fahren, und schließlich ward am 6. April 1851 der Betrieb bis Bodenbach aufgenommen.

Vor etwa 20 Jahren hat Krippen viel vor sich reden gemacht, und sein Name war in aller Munde. Aber es war ein zweifelhafter, wenig erfreulicher Ruhm, stellte man doch hier 1910 zum ersten Mal in Sachsen den erst seit 1907 in Deutschland bekannten Kartoffelkrebs fest. In den ersten Jahren, bis etwa 1917, hat sich diese gefürchtete „Erdbirnenkrankheit“ nur wenig verbreitet, dann aber immer weitere Gebiete unseres Vaterlandes verseucht. So hat Krippen die Ehre, der erste Ort Sachsens zu sein, auf dessen Fluren man den unheimlichen Schädling einwandfrei feststellen konnte. . . .

In den Kreisen der Sommerfrischler, Ansflügler und Touristen ist immer noch wenig bekannt, daß unser Krippen den Ruhm hat, der Geburts- bez. Wohnort berühmter Männer zu sein, deren Namen weit über die Grenzen des Sachsenlandes hinaus einen guten Ruf haben. Ich nenne hier an erster Stelle Friedrich Gottlieb Keller, den Erfinder des Holzschliffs. Seine Verdienste hat die 1927er Dresdner Jahreschau, die große Papierausstellung, lobenswerterweise ins rechte Licht gerückt.

**Bergfreundinnen und Bergfreunde** habt Ihr das **Konzert** der Gesangs-Abteilung am 21. November schon vorgemerkt?

Wer den Krippengrund durchwandert, findet etwa unweit der Abzweigung des Viethengrundes das Wohnhaus Kellers. Hier hat die dankbare Nachwelt eine Gedenktafel angebracht, deren Inschrift lautet:

In diesem Hause wohnte  
Friedrich Gottlieb Keller,  
der Erfinder des Holzschliffs,  
vom 11. November 1867  
bis zu seinem am 8. September 1895  
erfolgten Tode.

Keller war von Beruf Weber. Er stammte aus Hainichen, wo er am 27. Juni 1816 das Licht der Welt erblickte. —

Zwei Dinge sollen es gewesen sein, die ihn auf seine Erfindung des Holzschliffs zum Zwecke der Papierverarbeitung gebracht haben: Er erinnerte sich, wie er als Junge Kirschkerne zu Ketten geschliffen und wie er beobachtet hatte, wie die Wespen aus morschen Holzfasern durch unablässiges Rauhen eine Holzpapiermasse bereiteten und daraus die feinen, grauen Schichten ihres so gefürchteten Nestes herstellten. Die ersten Versuche Kellers liefen darauf hinaus, Holzschliffpapier mit 30% Zusatz von Lumpen herzustellen. 1844 war die Erfindung so weit fortgeschritten, daß die Papierrollen ihre erste Verwendung finden konnten. Und zwar war es die Druckerei des Frankfurter Tagesblattes, die den Ruhm hat, hiermit bahnbrechend vorangegangen zu sein.

Keller ist sein Lebtag ein armer Teufel geblieben, der bis zu seinem Tode in recht dürftigen Verhältnissen lebte. Aber unzählige Papierfabriken haben seine Erfindung ausgebeutet und Reichtum damit erworben, werden doch jetzt in Deutschland jährlich etwa 600 Millionen kg. Papier hergestellt.

Kellers Grab befindet sich auf dem Krippener Friedhofe. Es trägt die Inschrift:

Hier ruhet Friedrich Gottl. Keller,  
geb. am 27. Juni 1816 zu Hainichen,  
gest. am 8. Sept. 1895 zu Krippen.  
Dem Erfinder des Holzschliffs  
in dankbarer Anerkennung gewidmet  
von den Mitgliedern des Sächs. Verbands  
Deutscher Holzschleifer und des Vereines  
sächsischer Papierfabrikanten.

Ebler wäre es freilich gewesen, dem Erfinder einen sorglosen Lebensabend zu bereiten, als erst nach dem Tode seiner zu gedenken!

Hoch über dem Dorfe Krippen schaut etwa über der Gastwirtschaft zur Linde vom linken Hange des Krippengrundes der Kellersfelsen zu Tale. Er wurde im Jahre 1893 von der Sektion Krippen des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz zu einem Erinnerungsstein für den Erfinder ausgewählt und mit einer entsprechenden Inschrift versehen. Man blickt von hier aus hinab ins Tal, hinter dem Kohlbornstein, Zschirnstein und Wolfsberg herübergrüßen. . .

Keller waren eine ganze Reihe von Erfindungen durch den Kopf gegangen. Nur seine Armut hinderte ihn, seine Ideen weiterzuverfolgen und praktisch auszuwerten. So durfte ich in sein 1841 angelegtes „Ideenbüchlein“ blicken, das eine ganze Reihe von Problemen enthält, wie z. B. Gaskerzen aus Papier herzustellen, eine „Selbst Kraft erzeugende Maschine mittels Schwingkraft“ zu erfinden u. v. a. m.

Wer sich für diesen Mann interessiert, sei hier auf das Hainichener Heimatmuseum hingewiesen, das viel Keller-Erinnerungen birgt. . .

Zwei weitere berühmte Männer aus dem Krippengrund sind Vater und Sohn Berthelt.

Friedrich August Berthelt, geb. 1783, kam 1817 von Großröhrsdorf als Schulmeister nach Krippen. In Großröhrsdorf war ihm am 5. Dez. 1813 ein Sohn geboren worden, der bei der Taufe die Namen des Vaters erhalten hatte. Es war der spätere treuhorgende Vater des Pestalozzivereins, der in ganz Deutschland bekannt gewordene Dresdner Oberschulrat Friedrich

August Berthelt, einer der hervorragendsten Führer der Lehrerschaft und Mitbegründer des Allgemeinen Sächs. und des Deutschen Lehrervereins. Ein unermüdlicher Vorkämpfer für Wahrheit und Recht und dabei eine Natur, deren Wahlspruch war: „Hilf Frieden schaffen auf Erden!“

Im bitterster Armut hatte er in Großröhrsdorf und dann in Krippen seine Kindheit verbracht, noch größer war die Not im Elternhause gewesen, als der kleine Berthelt auf das Friedrichstädter Schullehrerseminar gebracht worden war, hatte doch der Vater nur einen kärglichen Gehalt von 90, später von 150 Talern. Dazu kam, daß die Mutter fast immer auf dem Krankenbett lag. Trotz der schwersten Sorgen um das tägliche Brot, war der alte Berthelt unermüdlich für das Wohl seiner Gemeinde tätig, und selten hat ein Lehrer soviel Verehrung gefunden, wie er, der von 1817/49 in Krippen erzieherisch wirkte.

Zur dankbaren Erinnerung an Vater und Sohn Berthelt hat man dem Bertheltplatz über dem Krippengrunde geschaffen. Man kann mit seinem Besuch sehr leicht eine Wanderung zum nahen Kellersfelsen verbinden. Die Berthelthöhe bietet einen reizvollen Blick auf Krippen und die Elbe, von deren jenseitigem Ufer Postelwitz, die Hohe Liebe, die Schrammsteine und der Falkenstein herüberschauen.

An der jenseitigen Lehne des Krippengrundes erinnern der Kanigstein (ein Felsaustritt mit Geländer, der ein wundervolles Bild des Kohlbornsteines bietet) und der an dem Aussichtspunkt vorüber nach Reinhardtsdorf führende Büschelweg an zwei weitere verdiente Lehrer und Kantoren Krippens, die man hier verewigt hat. . .

Eine Gemeinde, die ihre großen Männer ehrt, ehret sich selbst.

## Wildschützen und Touristen.

Von Dr. Egon Hofmann, Linz.

In einer Almhütte sitzen ein paar Touristen bei der Abendmahlzeit. Die Tür geht auf, und ein paar Männer treten ein, die man auf den ersten Blick als Wilderer erkennen kann. Die Touristen jedoch begrüßen sie freundlich und laden sie ein, an ihrer Mahlzeit teilzunehmen. So stand vor einigen Wochen in einer Zeitung zu lesen und daran wurde die Bemerkung geknüpft, daß solche Vorfälle nicht dazu angetan wären, das gute Verhältnis zwischen Jäger und Jagdherrn und den Touristen zu fördern. Und man darf nicht vergessen, daß dieses gute Verhältnis erst jüngeren Datums ist. Man weiß nicht, was man zu einem solchen Verhalten der Touristen sagen soll. Vielleicht nehmen wir zu ihrer Entschuldigung an, daß der Eintritt der Wildddiebe sie verschüchtert hat, es ist aber ebensogut möglich, daß ihre Handlungsweise einer Gedankenlosigkeit oder einer völligen Verkennung der Sachlage entstand. Und so ist es vielleicht am Platze, einige aufklärende Worte über das Wildschützenwesen an dieser Stelle zu sagen, und dieser Beschäftigung den Mantel der Romantik zu rauben, den sie mit Unrecht trägt.

Im Anfange war die Jagd. Sie ist uralte, Beruf und Beschäftigung aus grauer Vorzeit. Und auch heute noch ist die Jagd Beruf, und sogar für die Volkswirtschaft nicht unbedeutend. Die Touristik ist dagegen jung und kein Beruf, sondern Sport, Erholung und Naturgenuß, um nur einige ihrer wichtigsten Kennzeichen anzuführen. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn der Jäger von vorne herein im Touristen einen Eindringling sieht, der seinen Interessen schadet. Allerdings mit einer gewissen Einschränkung, denn der wirkliche Alpinist stört die Ruhe der Reviere wohl nur in so geringfügigem Grade, daß er kein Schädling der Jagd genannt werden kann. Und der wirkliche Alpinist ist auch immer ein begeisterter Freund des Naturschutzgedankens. Und von dieser Erwägung heraus müssen wir das Kapitel Wildschützenwesen ansehen.

Es ist ja gewiß richtig, daß die Jagdleidenschaft ein Erbgut deutschen Volkstumes ist, und besonders in den Gebirgsgegenden am stärksten zu Tage tritt. Ich kann es als Jäger ganz gut begreifen, wenn auch nicht billigen, daß ein eingeselechter Wildschütz sich die krummen Federn

25. Oktober

10. Stiftungsfest der SBB.-Gemeinschaft Pirna  
im Gasthof »Heiterer Blick« Cunnersdorf bei Pirna

eines Spielhahns holt, oder einen wachsenden Gamsbart oder die Krufen eines kapitalen Bocks. Aber es ist immerhin ein Eingriff in fremdes Eigentum, denn die Ansicht, daß das Wild herrenloses Gut ist, besteht auch im Volke nicht mehr. Aber er handelt wenigstens nicht aus Profitgier, und wenn ich Richter wäre, würde ich solche Fälle nur milde betrachten. Leider sind aber die meisten Richter keine Weidmänner und die Strafen für Wilddiebstähle sind zum Beispiel in Oesterreich so geringfügig geworden, daß sie nicht der geringste Abhaltungsgrund sind, diesem verbotenen Handwerk zu fröhnen.

Aber diese Wilderer, die aus Jagdleidenschaft in den Bergen herumsteigen, sind außerordentlich dünn gesät. Aus diesen Leuten wird ein vernünftiger Jagdherr am besten sein Jagdpersonal entnehmen, und gerade diese ehemaligen Wilderer werden dann die besten und gefürchtesten Jäger, die mit der größten Aufopferung und Schärfe gegen die Wildschützen vorgehen. Die meisten Wilddiebe sind dagegen das, was ihr Name sagt, gemein gefährliche Verbrecher, deren Handwerk ganz gewöhnlicher Diebstahl ist, wenn auch ihre Werkzeuge nicht Dietrich und Sperrhaken sind, sondern Gewehre und allenfalls Fallen und Schlingen. Lediglich Profitgier und Arbeitscheu ist ihre Triebfeder. Von Romantik keine Spur, denn sie jagen nicht wie der passionierte Wildschütz allein, unwittert von Gefahren, sondern sie treten meistens rudelweise auf. Nicht die Wildschützen begeben sich in Gefahr, sondern der Jäger, der seine einsamen Reviergänge macht, und dieser ist auch in den meisten Fällen einem solchen Treiben gegenüber vollständig machtlos. Er darf ja auch erst zur Waffe greifen, wenn er in Notwehr kommt, und aus diesem Grunde erklärt sich die große Anzahl der Jäger, die in ihrem Dienste den Tod fanden, ein oft ungemein qualvolles Ende. Die Wilderer veranstalten ja sogar richtig angelegte Treibjagden, bei denen der Jäger im verbissenen Grimme tatenlos zusehen muß; denn was kann einer gegen ein Duzend Feinde ausrichten. Und diese Wildschützen haben überall genug Helfer und Helfer, während der Jäger nur auf seine Augen und seine Beine angewiesen ist. Ich war selbst des öfteren Zeuge, wie in einem gut besetzten Reviere, und zwar im Herzen desselben, am helllichten Tage, während der Zeit, wo die Jagdherrn in den Jagdhütten des Tales weilten, eine Reihe von Schüssen ertönte, und bald darauf einige Burschen mit geschwärztem Gesicht das Kar heruntersprangen und in den Taschen verschwanden. Und ich erinnere mich noch genau, als ich an einem Herbsttage von sonst vielbesuchten Bergen ins Tal stieg und ganze Salven hörte, die von verschiedenen Ständen herkamen, so daß ich annahm, es handle sich um eine Treibjagd von Herrschaften in diesem glänzenden Revier. Aber als ich diese Meinung unten am Jagdhaufe einem mir begegneten Jäger äußerte, schüttelte dieser sein Haupt und meinte, es wären eben wieder die Lumpen von B---, die oben im Gewand die Gams herunterdrückten und den auf den herzoglichen Ständen postierten Wildschützen zuriegelten. Man kann sich also vorstellen, wenn dieses Treiben schon in einem der besten Reviere der Ostalpen, das über zahlreiches Jagdpersonal verfügt, geschieht, daß diese Zustände in anderen Gebieten noch viel ärger sein müssen.

Der Wilderer treibt im Gegensatz zu Jägern gerade das Gegenteil von Naturschutz. Ist ihm freie Hand gelassen, so würde das Wild überhaupt binnen kurzen restlos ausgerottet sein. Denn heute im Zeitalter der Zivilisation hält es sich nur mehr dort, wo es sorgsam gehegt wird, und Hochwild nur dann überhaupt, wenn man es im Winter reichlich füttert. Die Jagd ist kein Erwerb, sondern im Gegenteil ein Luxus und eine große Ausgabe für den Jagdherrn. Aber wir müssen uns freuen, daß es solche Jagdherrn gibt, denn nur dadurch sehen wir auf Touren in freier Wildbahn Gams und Reh, und in besonders geeigneten Gegenden auch Hochwild. Man kann sagen, daß ein Hirsch seinem Jagdherrn mindestens 1000 RM kostet, und ein Gamsbock sicher seine 100. Natürlich will der Jagdherr auch sein Wild schießen. Aber wenn er ein Weidmann ist, und St. Hubertus sei Dank, die Jagdherrn im Gebirge sind das fast durchwegs, so geschieht das von ganz anderen Erwägungen geleitet. Der Wilderer geht lediglich aus, um Fleisch zu machen. Ihn kümmert die gesetzliche Schonzeit nicht, er schießt, was ihm vor die Büchse kommt, Geis und Hitz, Tier und Kalb. Wenn er ein Stück verlüdert, so schimpft er wohl, weil ihm dadurch Fleisch entgangen ist. Aber er hat nicht die Möglichkeit zur Nachjuche und wird sich natürlich schwer hüten, dem Jagdpersonal diesbezügliche Angaben zu machen. Der Jagdherr dagegen und der Jäger schießt nicht für die Küche oder des Erlöses wegen, sondern weil es ihm darauf ankommt, eine Trophäe zu erbeuten. Er wird nur auf schußbares Wild sein

Gewehr anlegen und nur dort, wo er sicher ist, einen tödlichen Schuß anbringen zu können. Denn Jagd ist in erster Linie Hege und nicht Knallerei. Gerade wir Deutschen sind eigentlich die geborenen Weidmänner. Wir haben alte Jagdgebrauche, wir reden in einer eigenen Jägersprache und Verstöße gegen beides sind in den Augen eines wirklichen Jägers eine traurige Angelegenheit. Der Jäger liebt das Wild, und Mordlust liegt ihm ferne. Wir sprechen vom edlen Weidwerk und von ritterlicher Jagd, und ein echter Weidmann spricht von einem blindwütigen Schiefer verächtlich als Nasjäger. Und es ist ein großer Fortschritt in meinen Augen, daß die Treibjagden im Hochgebirge fast nicht mehr geübt werden, sondern fast ausschließlich die edelste Form der Jagd, die Pürsche. Denn bei ersterer kann auch der erfahrene Jäger bei der Schnelligkeit, mit der das Krickenwild daherkommt, schwer den Bock von der Gais unterscheiden und nur gute und schache Stücke auseinanderkennen. Es ist selbstverständlich, daß der Wildstand auch reguliert werden muß, damit das Wild, wie es in überhegten Revieren vorkommt, nicht degeneriert. Aber dieser Abschluß, der notwendig und nützlich ist, wird von dem Jagdpersonal ausgeführt, das jedes Stück kennt und beurteilen kann, welches weg gehört, und welches geschont werden muß. Die Jagd ist in erster Linie Hege, das Wildschützenwesen dagegen schwerster Raubbau am Wild.

Wer es daher mit dem Naturschutzgedanken ernst nimmt, muß unbedingt auf der Seite des Jägers stehen und nicht im Lager seiner Feinde. Der Tourist hat es in der Hand, bisweilen dem Jäger wertvolle Fingerzeige geben zu können, und das Jagdpersonal ist solchen Touristen gegenüber, bei denen es Sinn und Achtung für das Weidwerk bemerkt, immer gut gesinnt. Und schon im eigenen Interesse ist es für den Touristen angenehm, sich mit den Jägern gut zu stellen, weil sie von ihm oft wertvolle Ruffschlüsse über das Gelände und Wege erhalten können. Und da es jetzt fast kein Gebiet mehr gibt, welches dem Touristenverkehr nicht erschlossen wäre, so sind geringfügige Einschränkungen, die die Jagd mitunter verlangt, jetzt wohl leichten Herzens zu tragen und kein Anlaß für den Touristen, der Jagd feindlich gegenüber zu stehen. Der größte Feind des Wildes ist immer der Mensch. Und von diesen die Wilddiebe, die dem Naturschutz entgegen arbeiten.

Unser Wild ist der Schmuck der Wälder und die Zierde der Klare. Und das ist es gerade, was so vielen Gebieten der Ostalpen ihren besonderen Reiz verleiht, und Bergfahrten zu einem auch anders gestalteten Erlebnis stempeln kann. Wenn ich mich an Hochtouren in graischen Alpen erinnere, so ist unmittelbar daran der Gedanke an die herrlichen Steinböcke verknüpft, denen ich das Glück hatte, dort in ganzen Rudeln zu begegnen. Und denke ich an meine Lieblingsberge, an das Karwendel, so könnte ich mir dort im Herbst den Schrei des Brunsthirsches auf den Böden und Weiten, und den Pfiff der Gams in den Klaren und Schrofen einfach nicht wegdenken. Denn das Wild gehört zu dem Boden, dem es entstammt, und gibt Leben in die starren Berge, die ein Asyl für die Fauna sind, die unsere Zeit mit dem Untergange bedroht.

## Die Gesangsabteilung singt

**am 21. November 1930,**  
abends 8 Uhr,

im Konzertsaal des städt. Aus-  
stellungspalastes

die von Max Bruch komponierte

**„FRITHJOFS-SAGE“**

**Das  
dürfen Sie nicht versäumen.**

Im redaktionellen Teil vorliegender Zeitung ist deshalb auch die Frithjofs-Sage in zusammenge-  
drängter Form abgedruckt. Das Original-  
gedicht von Esaias Tegnér ist auch in Reclams  
Universalbibliothek unter Nr. 422, 423 erschie-  
nen und im Buchhandel zu haben.

**Also nochmal:** Am 21. Nov. 1930  
zum Herbstkonzert der Gesangs-  
abteilung in den Ausstellungspalast

## Die Frithjofs-Sage.

Aus dem Schwedischen von G. Mohnike.

Zu beiden Seiten des buchtenreichen Soqnefjord im norwegischen Kirchspiel Bergen lag das kleine Reich des König Veles, und am Nordwestgestade auf einem steilen Felsvorsprung, der heute noch den Namen Valdershöhe führt, stand, der Sage nach, der Tempel des Gottes Valder, während auf dem andern Felsvorsprung gegenüber Framnäs lag, die Wohnung des reichen Bonden (Freibauern) Thorsten Wikingsson, des greisen Freundes König Veles und des Vaters des Helden Frithjofs. Frithjof war mit der schönen Ingeborg, der Tochter König Veles, bei dem Bonden Hilding nach altskandinavischer Sitte aufgewachsen; er zum kräftigen Jüngling, sie zur blühenden Jungfrau, die sich in inniger, tiefer Liebe geseunden. König Veles und Thorsten, die beiden Freunde, den Tod herannahend fühlend, beriefen ihre Söhne, jener Helge und Haldan, dieser Frithjof, noch einmal zusammen, um sie zur Eintracht und Freundschaft zu ermahnen. Frithjof tritt nach des Vaters Tod sein herrliches Erbe an, während Helge und Haldan zu Königen gewählt werden, welche, nordischer Sitte gemäß, gemeinschaftlich regieren. Frithjof der Vasall, lädt die beiden Fürsten zu einem Gastmahl und wirbt bei ihnen um die Schwester, wird aber von dem stolzen, finstern Helge zurückgewiesen; empört über die Schmach, zerschlägt er mit seinem Schwerte „Anqurwadel“ den Schild Helges und kündigt ihm Treue und Gehorsam. In einem Nachbarreich herrscht der gute König Ring, der trotz seiner alten Tage noch um Ingeborg wirbt, die jedoch auch ihm mit Hohn und Spott abgeschlagen wird. Zornig über diesen Schimpf kündigt dieser den Brüdern den Krieg an. Die Schwester in diesen schweren Zeiten zu schützen, senden die Brüder sie nach Valders Tempel, dem sichern Heiligtum. Sie lassen den starken Arm und Anhang Frithjofs kennend, durch seinen Pflegevater Hilding um sein Schwert werben; aber Frithjof, just mit Björn, seinem Freunde, beim Schach, als Hilding kommt, gibt mit Worten, die sich auf das eben im Zug begriffene Spiel beziehen, Antworten, die über seinen Entschluß, den Königen nicht zu helfen, keinen Zweifel lassen. Nächstens aber besucht er, auf seinem Schiff „Elida“, die Geliebte zu süßem Geplauder im Tempel. Da fährt in dies Liebesglück die rauhe Hand Helges, der Frithjof zur Strafe für die Verletzung des Heiligtums nach einer fernen Insel sendet, um von dem tributpflichtigen Aganthy den lange ausgebliebenen Schoß (Zins) zu fordern. Ein schwerer Abschied trennt die Liebenden. Ingeborg ergießt ihr Herz in bitterm Klagen. Frithjof aber steuert todesmutig seinem Ziele zu. Er landet auf der Insel, wo er bei seinem Eintritt eine glänzende Probe seiner Tapferkeit und Kraft im Kampfe mit einem Berserk (eine Art von Kämpfern, welche sich durch hitzige Getränke in eine wahre Tobsucht (Berserkerwut) bringen) ablegt, und findet freundliche Aufnahme bei Aganthy, einem Freund seines Vaters Thorsten, der ihn den ganzen Winter bei sich behält. Heimgekehrt trifft er Haus und Hof in Asche und erfährt von Hilding, daß dies ein Nachwerk Helges sei, der von König Ring geschlagen, Ingeborg dem Sieger geopfert. Empor stürzt er in Valders Tempel, um den Mörder seines Glücks, den Zerstörer seines Heims zu vernichten, veranlaßt aber durch einen Zufall den Brand des Tempels und wird als Tempelschänder vom Volk für vogelfrei erklärt. Drei Jahre fährt er als Seeräuber von Meer zu Meer, bis die Sehnsucht ihn nach den heimischen Gestaden treibt. Vergebens rät ihm der treue, nüchterne Björn ab. Er landet in König Rings Reich und tritt, als Greis verkleidet, in den Prunksaal des Fürsten, wo gerade Jul (Winterjonnemwende) gefeiert wird. König und Königin erkennen ihn, aber er gibt sich nicht zu erkennen, und vom König zu Gast geladen, verweilt er den Winter am Hofe, wo er bei der herrlichen Eisfahrt eine große Probe seiner Wehendigkeit und Kraft gibt. Aber König Ring stellt seine Treue und Ehre auf eine weit schwerere Probe, indem er sich bei einem Mitternacht in den Wald zum Schlummer in seinen Schoß legt. Frithjof widersteht der Versuchung, den wehrlosen Greis zu töten. Dieser, der nur zum Schein geschlummert hat, hat ihn nun ganz als probehältig erkannt und erklärt ihm, daß er wisse, wer er sei, daß er, dem Tode bereits ins Antlitz schauend, ihm Reich und Gemahlin geben wolle. Frithjof will als Berserker nichts davon hören und ist zum Abschied bereit, als Ring stirbt und die Gemahlin und den Sohn in Frithjofs Schutz besieht. Ein Grabgesang zu Ruhm und Preis des Königs ertönt von der Harfe des Skalden (nordischer Sänger). Der Budstok (ein fußlanger Stab, der, mit Runen beschrieben, dazu diente, den Ding (Reichstag) einzuberufen) geht durchs Land und fordert zum Ding, auf welchem die Königswahl stattfindet, bei der Frithjof zum Vormund während der Minderjährigkeit des Knaben gewählt wird. Frithjof sehnt sich indes, sich mit Valder, dessen Tempel er vernichtet, zu versöhnen. An seines Vaters Grabhügel erscheinen ihm die Nornen (Schicksalsgöttinnen), die ihm einen schönen Tempel als Jata Morgana zeigen, was er als Mahnung einen neuen zu bauen, auffaßt. Er erfüllt diese Mahnung und ühnt den Zorn Gottes. Bei der Einweihung des Tempels löst der Oberpriester Valders den Fluch, der auf dem Berserker lastet, und während Helge in einem Religionskriege fällt, versöhnt sich Haldan mit Frithjof und legt der Schwester Hand in die des treu Liebenden.

(Aus: Olof Tegners Frithjofs-Sage. Erschienen in Reclams Universalbibliothek, Band Nr. 422, 423.)

Verlangen Sie in jedem Sportgeschäft nur:

**„Bussard“**

Das zuverlässige  
deutsche Wachs  
für Aufstieg  
und Abfahrt

D. S. V.  
Sportlich  
geeignet!

**Ski-Wachs**

**Ski stiefel  
Bergstiefel**

sowie sämtliche Wander-  
schuhe fertigt in bester  
Handarbeit u. preiswert an

**Alfred Bachmann**  
Sportschuhmacherei  
**Borlas / Tharandt-Land**